Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1913)

Artikel: Wie man in früheren Zeiten in alt fry Rätia Theater spielte
Autor: Camenisch, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550392

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie man in früheren Zeiten in alt fry Rätia Theater spielte.

Von Dr. CARL CAMENISCH.

Das Theater ist so alt als die Menschheit. Wie man bis heute noch kein Volk ohne Religion gefunden hat, so gibt es auch kein Land und keine Zeit ohne Theater. Allerdings war und ist das Theater der Urvölker, wie diese selbst, sehr primitiv und wir dürfen an ihre maskierten Tänze natürlich nicht denselben Maßstab anlegen, wie an unsere moderne Schaubühne; aber wie für uns heute noch, so bedeutete es auch für sie dasselbe: es war schon in grauer Vorzeit und ist noch heute die zwiefache Welt, die sichtbare, die die Menschen umgibt und die unsichtbare, die sie ahnen. Und so ist es denn kein Zufall, daß der Ursprung und die Quelle des Schauspieles und des Gottesdienstes zusammenfallen. Die phantastischen Reigentänze der Indianer und Neger schließen sich genau so an das Opferfest an, wie die griechische Tragödie aus dem Dionysos-Kultus sich entwickelt hat. Was sein Sinnen und Trachten erfüllt, was er wünscht oder fürchtet, bringt der Mensch im Theater zur Darstellung, um das Gefürchtete zu bannen und das Gewünschte wenigstens in der Welt des Scheines zu erleben und zu genießen. Und so kann man denn geradezu sagen: Nicht nur in seinen Göttern, auch in seinem Theater malt sich der Mensch. Und so verschieden wie die Menschen, sind auch ihre theatralischen Vorstellungen. Ein Kriegsvolk liebt Kriegsspiele, ein Ackerbau treibendes Volk ergötzt sich an ländlichen Szenen. Die Dramen der Seefahrer spielen auf dem Wasser, die der Hirten und Jäger auf den Bergen. Je weiter aber ein Volk in der Bildung fortschreitet, desto weiter wird auch der Gesichtskreis seines Theaters. Für den Naturmenschen sind Sonne und Mond, Kälte und Wärme, Hunger, Durst und Essen und Trinken die Hauptvorstellungen. Er kennt nur konkrete Dinge und bringt diese zur Darstellung, der denkende, philosophierende und politisierende Bürger aber bringt auch abstrakte, übersinnliche Dinge auf die weltbedeutenden Bretter.

Im Mittelalter, zur Zeit da alle Wissenschaft und alle Kunst und Poesie im Dienste der Kirche standen und die Kirche selbst Theater spielte, um das Volk über sein poesieloses und gedrücktes Dasein hinwegzutäuschen, war ein edleres Volkstheater auch bei uns unmöglich. Die wenigen rätischen Minnesänger, die da und dort ihre Leier erklingen ließen, gehörten nicht zum „Volk“ und die Fastnachtspiele, über deren Rohheit die Leiter des Volkes oft klagen mußten, waren keine Poesie. Die „reine Magd“, die „lieben Helgen“ und den „Seligmacher“ zu besingen, war allein das Recht der Diener der Kirche, und die Dichter, deren es gewiß zu allen Zeiten gab, mußten sich mit dem sinnlichen Genuß begnügen und die Töne, die sie gerne dem Weine, dem Liebesleide, der Liebeslust geweiht hätten, in tiefer Brust verschließen. Da kam auf die Morgenröte der Renaissance das Licht von jenseits der Alpen und die Lieder und Epen eines Horaz, Vergil, Terenz erweckten auch in den rätischen Bergen Dichter aus den Reihen des Volkes. Simon Lemnius besang in der Sprache und dem Versmaße der alten Römer in seiner Ræteis die Helden der Schlacht an der Calven und Johann Travers, der ebenso tapfere als gebildete Staatsmannn und Anführer der Bündner im Müsserkriege, wagte es — wie einst Dante — die Spur seiner Vorgänger zu verlassen und in seiner romanischen Muttersprache zu dichten. Nun war das Eis gebrochen und bald zeigten sich liebliche Blüten und reife Früchte. Dichter und Darsteller wetteiferten miteinander und aus allen literarischen Produkten jener Zeit tönt uns das Leitmotiv entgegen: „Die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben.“ Lemnius zwar war zum Humanisten geworden, der wie Erasmus von einem Hinabsteigen der Geister zum gemeinen Volke nichts wissen wollte. Die jungen Bündner, Herren- und Bauernsöhne aber, die der Zug der Zeit bald scharenweise nach den hohen Schulen von Basel und Zürich führte, gingen noch einen Schritt weiter und wurden, wie ihre Lehrer, Reformatoren und, heimgekehrt, vermochten sie bald im Kampfe der Meinungen das Volk auf ihre Seite zu bringen. Nachdem man in Rätien die Fesseln der Kirche gesprengt hatte, war der Bildungstrieb auch in die Massen gedrungen und bald waren die von Erasmus besorgten lateinischen Ausgaben eines Cicero und anderer „Heiden“ in den Häusern der Bauern ebenso willkommen, wie die deutschen und romanischen Bibeln und wahrscheinlich gab es mehr als einen, der lieber die Komödien des unheiligen Plautus als die Briefe des heiligen Paulus las.

In dieser Zeit entstand das Volksschauspiel in Graubünden, von dem wir reden wollen, das seinen Hauptschauplatz im Engadin hatte und fast nur in die Gegenden seinen Einzug nahm, welche sich dauernd der Reformation anschlossen. Die wenigen Täler, die nach vorübergehendem Abfall, unter dem Einfluß der Jesuiten sich wieder in den Schoß der regenerierten römischen Kirche aufnehmen ließen, sahen sich schon aus Rücksicht auf die Inquisition genötigt, dergleichen Spiele aus dem Volksleben zu verbannen, hatten ja doch die Inquisitoren nicht nur das Theater, sondern sogar biblische Dramen dem Volke verboten.

Campell, der Vater der Bündnergeschichte, gibt uns über das Volkstheater in Graubünden im XVI. Jahrhundert am besten Aufschluß. Die Stücke, die er uns nennt, sind meist geistlichen, resp. biblischen Inhalts und lehnen sich eng an die Schauspiele von Gengenbach, Sixtus Birck, Valentin Boltz in Basel, Bullinger, Jakob Ruef, Binder, Murer in Zürich u. a. m. an, die mehr oder weniger frei ins Romanische übersetzt wurden. Während aber in der Eidgenossenschaft auch die Spott- und Schmähdramen, womit die Katholiken und Protestanten einander „schmützten“, eine große Rolle spielen, kennt Graubünden solche Stücke, wie sie Manuel und Murner verfaßten, nicht, denn in den Drei Bünden galt vollkommene Glaubensfreiheit und dadurch war — wenigstens am Anfang der Bewegung — jeder Streit vermieden worden. Hingegen benutzten die Prädikanten gerne die biblischen Dramen, um auch durch sie aufs Volk religiös einzuwirken. Das Wort des Basler Spitalpredigers Boltz: Die schöne Kunst des Schauspieles habe uns Gott durch die gelehrten Heiden gegeben, und wer die verachte, verachte Gott, hatte gewiß mehr als einer der Bündner Prädikanten früher als Studiosus in Basel selber gehört und sich für sein späteres Wirkungsfeld zum Vorbild genommen.

Nach Campell war der schon genannte Johann Travers der erste dramatische Dichter Rätiens. 1534 wurde sein Drama „Der nach Aegypten verkaufte Joseph“ in Zuoz aufgeführt. 1542 kam ein zweites Drama des Joh. Travers, „Der verlorene Sohn“, zur Aufführung. Später behandelte er noch einmal die Geschichte Josephs, aber nicht in tragischer, sondern in komischer Weise.

Zum Jahre 1541 berichtet das Churer Ratsprotokoll: „Item Domenica lætare (4. Passionssonntäg) haben etlich burger hie zu Cur ein spiel gespilt und gemacht, nämlichen den richen man mit dem Lazaro und ist gar glücklich und wohl gangen, gar niemandt kein Schaden nit geschähen.“ Nach Stumpfs Chronik wurde ein Stück gleichen Namens 1529 in Zürich gespielt, ein Druck „by Augustin Frieß“ datiert vom Jahre 1530; es dürfte sich also wohl in allen Fällen um dasselbe Drama handeln und daß es seine Zugkraft nicht sobald verlor, geht aus dem Umstand hervor, daß es noch 1592 in Thusis aufgeführt wurde.

Im Jahre 1554 wurde im Unter-Engadin das erste bekannte biblische Drama aufgeführt. Sein Verfasser war der Geschichtsschreiber Durich (Ulrich) Campell, damals Pfarrer in Süs, wo er auch sein Drama „Judith und Holofernes“ aufführen ließ, ein Motiv, das schon damals sehr wirkungsvoll war und es auch bis in die

Nach einem Gemälde von Edwin Ganz

Im August

Dreifarbendruck von Bischofberger & Hotzenköcherle, Chur

neuere Zeit geblieben ist. „Die Hauptrolle der Judith wurde“, sagt Campell, was zu unseren Zeiten vielleicht auffallen mag, „durch eine wirkliche und keineswegs etwa nur verkleidete Frau, durch eine anständige und fromme Witwe dargestellt, während die Rolle der Dienerin von ihres Bruders Tochter übernommen wurde. Den Holofernes agierte ihr Schwager.“ Das Drama machte auf die Zuschauer und Hörer einen so tiefen Eindruck, daß sich viele Engadiner dadurch von dem geplanten Kriegszug nach Siena abhalten ließen, der kläglich endete und vielen Bündnern das Leben kostete. Ein zweites romanisches Drama von Campell war der „Joseph“, dessen Vorlage vielleicht Ruefs „hüpsch nüw Spil von Josephen dem frommen Jüngling“ (Zürich 1540) gewesen, das im Gegensatz zum „Joseph“ des Travers nicht nur mit einem Endreim versehen war, sondern in rätischen Jamben dahinfloß.

Zur Zeit, da die Verquickung der rätischen Politik mit den Welthändeln der Großen den Parteihader auch in den Bündnerbergen auflodern ließ, da wurden die geistlichen Spiele oft auch als politische Waffe gebraucht. Als 1565 bei Erneuerung des französischen Bündnisses mit den Eidgenossen die Erbitterung zwischen den französisch und spanisch Gesinnten ihren Höhepunkt erreichte, kam an Ostern zu Ardez das von Pfarrer Gebhardt Stuppaun in Anlehnung an Gengenbach in Versen verfaßte Drama „Die Zehn Lebensalter“, natürlich in romanischer Sprache, zur Aufführung. Der Vater des Geschichtsschreibers, der greise Kaspar Campell, hatte dazu ein Vorspiel gedichtet und unterwarf darin in der Rolle des Methusalem, welche er selbst spielte, das von Spanien angetragene Bündnis einer scharfen Kritik und schloß mit einer ernsten Ermahnung ans anwesende Volk, den Tugenden und Sitten der Väter treu zu bleiben und sich nicht durch glänzendes Gold blenden zu lassen. Der Erfolg blieb nicht aus; das spanische Bündnis wurde verworfen. In ähnlicher Weise eiferte Bullinger in seiner „Lucretia“ gegen das Reislaufen bei den Eidgenossen, indem er ihnen zurief:

O hüttend üch vor frembdem gellt!
Wer gooben nimpt, der ist nit fry
Gellt nemen macht verräthery.

Und „Wilhelm Tell“, der Begründer oder eigentlich Wiederhersteller der schweizerischen Freiheit — wie Campell sagt — weckte in romanischem Gewande auch in Rätien neue Vaterlandsliebe und Abscheu vor den gekrönten Feinden der teuer erkauften Freiheit.

Von geistlichen Spielen, die zu seiner Zeit im Engadin aufgeführt wurden, nennt Campell ferner „Die keusche Susanna“, die „Passion Christi“, das „Gastmahl Belsazars“. Joseph Planta fügt diesen in seiner 1775 in englischer Sprachte verfaßten Geschichte der romanischen Sprache noch ein ladinisches Drama „Esther“ hinzu und erst in neuerer Zeit wurden noch die längst vergessenen ladinischen Manuskripte des „Hiob“ und der „Drei Männer im Feuerofen“ aus dem Staub der Jahrhunderte herausgegraben und publiziert.

Über die Art dieser Aufführungen erfahren wir aus zeitgenössischen bündnerischen Berichten wenig oder nichts, hingegen schließt die Menge der Zuschauer, von der uns wiederholt erzählt wird, jeden geschlossenen Raum aus. Es wurde wohl auf dem Dorfplatz eine primitive Bühne errichtet und etwa mit festen Kulissen, die bald ein Haus, bald eine Burg darstellten, versehen. Wenn es nötig wurde, stellte man wohl auch zwei „Brüginen“ auf, um die Verwandlung des Ortes anzudeuten. Manchmal wird man sich wohl auch, wie zn Shakespeares Zeiten zu London, damit begnügt haben, auf eine Wand zu schreiben: „Hier ist der Saal“ u. dergl. Die Berge bestanden aus einem mit Leinwand überzogenen Gerüst. Wenn nun beim Tode Jesu die Felsen sich spalten sollten, drehten dienstbare Geister die hinten mit einem Schlitz versehenen Berge herum. Daß auch in den biblischen Stücken tapfer mit Mörsern und Büchsen geschossen wurde, versteht sich für jene Zeit, die es mit Anachronismen noch nicht so genau nahm wie wir, von selbst. Die im Stück Umgebrachten wurden im Dorfbrunnen begraben und der Teufel stürzte sich mit seiner Beute durch ein Kellerfenster in den Höllenrachen. Susanna badet sich in einem zinnernen Kasten neben dem Brunnen. Der Herrgott sitzt in einem runden Himmel, darin macht man den Donner mit „Fassen, so voll Steine umgetrieben wurden“, eine Rakete, die herausschießt und dem Sünder die Hosen verbrennt, ist der Blitz und wenn die Sonne, die am Himmel hängt, blutrot werden soll, dreht man sie herum, damit die rote Hinterseite die Menschen schrecke. Das Sinnbild des Gewissens schlägt dem Sünder mit einem „Hämmerlin“ auf die Brust. Wenn Christus stirbt, fliegt eine weiße Taube zum Himmel empor und wenn Judas gehängt wird, „soll er einen gerupften lebenden Hahnen im Buosen han, als sigs die Seel“ und „der alt trunken Noah ist voll wie ein schwin“. Diese den deutschen Volksschauspielen beigefügten Bemerkungen fanden wohl auch bei den ladinischen Darstellern Beachtung, wohl galt auch für sie die allgemeine Bestimmung, daß der Vorsteller am Texte kein Jota ändern durfte. Trotzdem die Vorstellungen viel länger dauerten als heute, waren manchen Schauspielern ihre Rollen zu kurz. Ein Dichter jener Zeit klagt darum, wenn er allen Bitten nachgeben wollte, würde eine Vorstellung eine Woche und nicht einen Tag lang dauern.

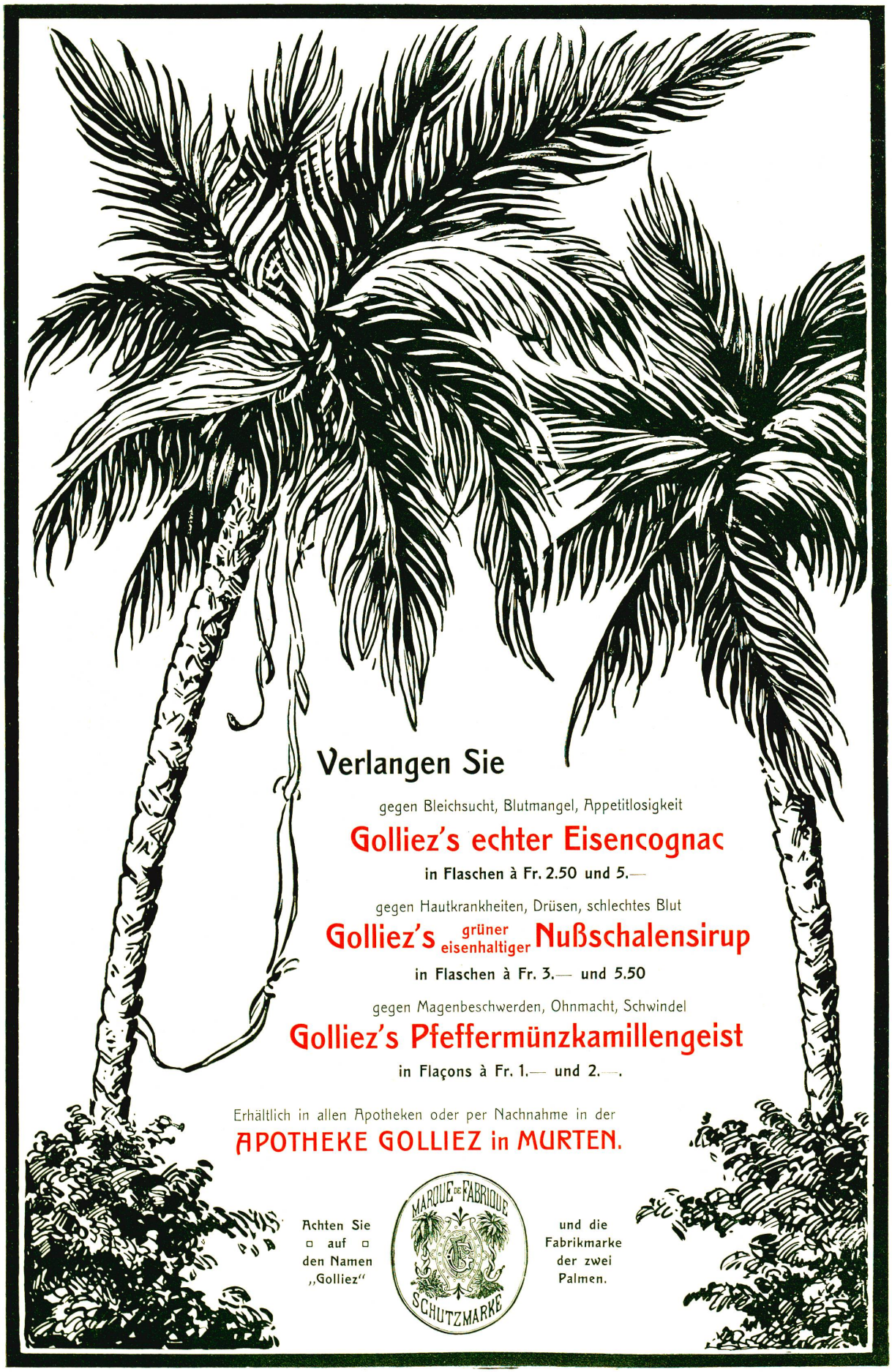
Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts scheint, wenigstens im romanischen Kantonsteil, die Begeisterung für die Volksschauspiele nachgelassen zu haben. Die aus edler Begeisterung fürs Ideale, für soziale und Geistesfreiheit geborene Reformation war damals eben schon auf dem besten Wege, in eine starre und für die Kunst verständnislose Orthodoxie überzugehen, die bald nur noch den Choralgesang pflegte und das Schauspiel als etwas gar Unheiliges ansah. Dann standen die bösen Zeiten der Bündner Wirren vor der Tür und schon zuckte es gefährlich am politischen Himmel alt Fry Rätiens. Parteihader und Bruderzwist erstickte die edlen Regungen des Geistes und Gemüts und die Not der Zeit rief die Schauspieler zu den Waffen.

Schon der altgewordene Ulrich Campell sah den Verfall. Kurz vor seinem Tode (1580) schreibt er wehmütig in seine rätische Chronik: als die Schauspiele immer mehr aufhörten eine anständige Unterhaltung zu sein und den Anschein eines schmutzigen Gewerbes gewannen, sei der Besuch von Jahr zu Jahr schlechter geworden und zuletzt alle Begeisterung erloschen.

Zwar erwähnt Hans Ardüsers Rätische Chronik auch noch fürs XVII. Jahrhundert gelegentlich Volksschauspiele. So wurde 1600 bei Anlaß der Erneuerung der Bündnisse zwischen Wallis und den Drei Bünden „neben andern Ehrensachen der Judithen Aktion mit Holofernes schön gespilt“ und 1601 zu Maienfeld „mit großer costung und ganz lieplich und herrlich und lustig gespilt ein nüwes spil von der Tractation eines Königs, so synem son Hochzyt hat, sampt die zerstörung der statt Hierusalem, welche Aktion Her Bartlome Anhorn in truckt hat kommen lassen und ist allesammen obgemeltes spil gar ordentlich abgangen in bywäsen ob 1000 personen“ und im Jahre 1602 ward zu Bergün noch der „geistlich Joseph“ gespielt. Es war aber nur das Ausläuten einer sterbenden Epoche.

Die Theatervorstellungen, von denen im XVIII. Jahrhundert in Graubünden die Rede ist, sind nur ephemere Erscheinungen und haben mit dem Volksschauspiel nichts zu tun. Gespielt wurde in St. Margrethen, wo für die Churer ein Tempel der Thalia aufgeschlagen war, Stücke von Iffland, Schröder und anderen. Eine Liebhabergesellschaft in Chur, welche den Versuch wagte, das alte Volkstheater neu aufleben zu lassen, machte bald Fiasko, denn da die Frauenrollen — voraussichtlich auf Veranlassung der geistlosen orthodoxen Geistlichkeit hin — von Männern gespielt werden mußten, wurden ihre Darstellungen bald zum Gespötte und die weltlichen und geistlichen Zöpfe sahen es lieber, wenn fortan die Jugend am Sonntag hinter den Veltlinerflaschen saß.

Auch bei den Bauernhochzeiten war inzwischen an die Stelle der früher üblichen Theateraufführungen ausschließlich der Tanz getreten; denn auch hier war es den Lenkern des Volkes lieber, wenn die Nichtregimentsfähigen sich einem geistlosen Treiben hingaben. So


Verlangen Sie
gegen Bleichsucht, Blutmangel, Appetitlosigkeit
Golliez's echter Eisencognac
in Flaschen à Fr. 2.50 und 5.—
gegen Hautkrankheiten, Drüsen, schlechtes Blut
Golliez's grüner eisenhaltiger Nußschalensirup
in Flaschen à Fr. 3.— und 5.50
gegen Magenbeschwerden, Ohnmacht, Schwindel
Golliez's Pfeffermünzkamillengeist
in Flaçons à Fr. 1.— und 2.—.
Erhältlich in allen Apotheken oder per Nachnahme in der
APOTHEKE GOLLIEZ in MURTEN.
Achten Sie auf den Namen „Golliez"
MARQUE DE FABRIQUE
SCHUTZMARKE
und die Fabrikmarke der zwei Palmen.

DIE SPINNERIN

Emaillierte u. verzinnte Koch- u. Haushaltungsgeschirre

Zu beziehen in allen Geschäften für Haushaltungsartikel ▫ Höchste Auszeichnung an ersten Ausstellungen

Polierte Stahlpfannen, Aluminiumartikel. Spezialitäten: Feuerfeste emaillierte Kochgeschirre, Emailschilder jed. Art u. Ausführung, verzinnte Molkereiartikel als: Nahtlose Zuger Milchkannen, Milchsatten etc

▫ Alles in vorzüglicher Ausführung liefert zu billigsten Preisen die Metallwaren-Fabrik Zug A.-G. in Zug ▫

METALLWAREN-FABRIK ZUG A.-G. IN ZUG

Hoflieferanten
Höchste Auszeichnungen!!
Anerkannt vorzüglichste, feinste, echt holländische Marke :-: Garantiert rein!

Hoflieferanten
Gegründet im Jahre 1825!
Von jedermann als bestes, billigstes, bekömmlichstes Nahrungsmittel geschätzt!

Leicht löslich :-: Angenehmer Geschmack, herrliches Aroma. Für Kinder u. Erwachsene gleich vorzügl.

Muster, sowie Preislisten jederzeit gratis u. franko durch die Generalagenten u. Depositäre f. d. Schweiz

A. Niebergall & Cie. Spalenring 125 Basel

Tägliche Waschungen des Ober- und Unterarmes mit **Grolichs Heublumenseife** stärken die Muskeln und fördern die Hauttätigkeit.

Tägliche Rückenwaschungen mit Grolichs Heublumenseife fördern die Lungentätigkeit.

lange man das Schauspiel duldete, war man vor ketzerischen Bemerkungen und malitiösen Anspielungen nie sicher.

Auch hier war das geistesarme Leben und Treiben der Massen ein treues Spiegelbild der Zeit. Als das Sturmesbrausen einer neuen Zeit über die Lande hinfegte, da riß es auch in den rätischen Landen die schon längst im Zerfall begriffenen Hallen des Volkstheaters nieder und wie dann ein neuer Frühling kam, da blühte auch hier, geweckt von den Strahlen der Sonne, die in Weimar aufgegangen war, neues frisches Leben aus den Ruinen und bald erfreuten sich auch die Bündner an Goethes „Götz“ und Schillers „Tell“.

Über die Ausbildung der Mädchen.

Von S. WASSALI, Chur.

Motto: Dienen lerne beizeiten das Weib
Nach seiner Bestimmung. Goethe.

Diese Worte aus „Herrmann und Dorothea“ klingen in den Ohren der heutigen Jugend ganz anders als zur damaligen Zeit. Heutzutage will niemand mehr dienen, sondern gleich herrschen; aber um richtig herrschen zu können, muß auch im 20. Jahrhundert doch noch das Dienen gelernt und geübt werden.

Wie sieht es mit der jetzigen *Mädchenausbildung* und *Erziehung* aus? Durch Errichtung von Handelsschulen, Eröffnen der Gymnasien für die Töchter glaubt man das Heil nur noch im Besuch dieser höhern Lehranstalten zu finden und untergräbt dabei die hauswirtschaftliche Ausbildung, welche bei *jedem* Mädchen doch die *Grundlage* aller Bildung sein sollte. Das Kochen und Nähen wird von manchen sogar mit Nasenrümpfen und Verachtung als eine ihrer *unwürdige* Arbeit vernachlässigt oder ganz unterlassen.

Wohl denjenigen, welche eine vernünftige Mutter haben, welche sie spielend schon von Kind an in die vielfältigen kleinen Arbeiten des Haushaltes einführt und ihnen die Liebe und Wichtigkeit derselben für ihr späteres Leben einpflanzt. Auch die Knaben sollen davon *nicht* ausgeschlossen sein, damit sie später mit mehr *Verständnis* darüber urteilen können.

Wenn die Tochter auch nachher einen Beruf ausübt, so kann sie der hauswirtschaftlichen Kenntnisse nicht entraten, deren Ausübung auch gesundheitlich ein Gegengewicht zu der meist sitzenden Lebensweise bildet. Es ist nicht allen vergönnt, eine Familie zu gründen und ihrer Bestimmung als Gattin und Mutter zu leben. Der Kampf ums tägliche Brot treibt immer mehr Mädchen ins Getriebe der Welt. Wie gut ist es dann, wenn sich ihr Verstand und Charakter vorher gefestigt hat im Schutze der Familie, um den Versuchungen nicht wehrlos gegenüber zu stehen. Wie die Verhältnisse liegen, ist die Ausbildung der Töchter für einen *Erwerbs*beruf heute *Pflicht* geworden.

Die früher hochgeachteten Tugenden: *Bescheidenheit, Sparsamkeit, Einfachheit, Genügsamkeit* würden der heutigen Jugend *beider* Geschlechter viel besser anstehen, als das Nachäffen unkleidsamer, unpraktischer Moden. Auch die überhandnehmende Genuß- und Vergnügungssucht sollte angesichts der immer teurer werdenden Lebensmittel eingeschränkt werden, denn sie entspringt innerer Leere und Armut. Woher kommt die immer mehr zutage tretende *Ehescheu* der jungen Männer? Sie sagen sich mit Recht, daß sie eine solche nur auf äußeres Wohlleben und Behagen ausgehende Frau *nicht* erhalten können und lassen das Heiraten lieber bleiben. Sie tragen zwar auch Schuld daran, indem sie oft mehr auf die äußere Hülle, ein hübsches Gesichtchen sehen, als auf die hauswirtschaftliche Gediegenheit und geistige Ebenbürtigkeit. Die Frau soll nicht die Sklavin und Magd des Mannes sein, sondern seine Lebensgefährtin, sein guter Kamerad.

In Schweden muß seit einem Jahr jede Braut durch ein Examen ihre häuslichen Kenntnisse, wie Kochen usw. beweisen; im Tirol verlangt man von jeder ärmeren Person, daß sie einen Beruf als Nebenerwerb auszuüben imstande sei.

Für die Mädchen der besser gestellten Stände ist reichlich gesorgt durch Besuch von Kursen aller Art nach Abschluß der eigentlichen Schulzeit, aber auch bei diesen rufen die gemeinnützigen Frauenvereine nach dem sogenannten *„weiblichen Dienstjahr“*, eine Art Rekrutendienst in freiwilliger Hilfe bei Kinderkrippen, Säuglingsheimen, Krankenanstalten, überhaupt bei der sozialen Fürsorge. Es ist anerkannt, daß es gerade für verwöhnte Mädchen eine ausgezeichnete Schule ist, sich in fremder Dienstbarkeit zu üben. Sie lernen das Leben von einer andern Seite kennen und treten der rauhen Wirklichkeit damit näher. Sie lernen das soziale Elend kennen und die Wurzel desselben, den Alkohol, als ein mit allen Mitteln auszurottendes Übel zu bekämpfen.

Um der weiblichen Jugend der Arbeiterfamilien Gelegenheit zu geben, hauswirtschaftliche Kenntnisse zu erwerben, sollte zu Stadt und Land die obligatorische Fortbildungsschule in Kraft treten. Wo dieselben aber gar keine Zeit verlieren dürfen, sollen sie zu einer wohlwollenden, tüchtigen Hausfrau als Dienstmädchen eintreten, wo sie sofort einen kleinen Lohn bekommen. Gerade an Fabrikorten treten die Mädchen nach Beendigung des Primarschulunterrichts mit 15 Jahren in die Fabrik, um so schnell als möglich selbständig zu verdienen. Verheiraten sie sich nach einigen Jahren, so haben sie keine Ahnung vom Führen eines Haushaltes, können keine rechte Suppe kochen usw. In Berlin werden nun große Anstrengungen gemacht, um diesen Fehler in der Ausbildung der Primarschülerinnen gut zu machen.

Beim zweiten deutschen Arbeiterkongreß im Oktober 1907 in Berlin hat eine Vortragende die Folgen des Wegfallens der *hauswirtschaftlichen* Ausbildung der *Gemeinde*schulmädchen recht treffend geschildert. Sie sagte u. a.: „Es wird bitter Klage geführt über die *Arbeiterfrau,* die nicht zu haushalten versteht, für Kinderpflege und Erziehung wenig Lust und noch weniger Verständnis zeigt. Diese Klagen sind vielfach berechtigt, aber *wen trifft die Schuld?*

Vergegenwärtigt man sich die in 60 von 80 Fällen mangelnde hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen des Arbeiterstandes, der Kleinbürger, so drängt sich einem die Überzeugung auf, daß diese ungenügende Ausbildung der heiratenden Mädchen in allen Dingen, die doch den Lebensinhalt einer Hausfrau und Mutter bilden, die stärkste Quelle der sozialen Not und des gesellschaftlichen Elendes ist.“

Obwohl wir in Chur und im Kanton überhaupt mehr landwirtschaftliche als Fabrikbevölkerung haben, wäre die Einführung von *obligatorischen Fortbildungsschulen* im Anschluß an die oberste Primarklasse und *bei* dieser beginnend zu Stadt und Land durchaus am Platz. —

In den Kantonen Zürich und St. Gallen müssen die zukünftigen Arbeitslehrerinnen 1/4 Jahr die Haushaltungsschule besuchen und nachher jeden Monat einmal einen Nachmittag dort wiederholen, um später auch in den Dörfern und größern Ortschaften den hauswirtschaftlichen Unterricht zu leiten. In den letzten 2 Jahren ist auch in Graubünden verlangt worden, daß die neupatentierten Arbeitslehrerinnen des Wanderkurses gleich im Anschluß an denselben den hauswirtschaftlichen Unterricht während 12 Wochen noch in der bündnerischen Haushaltungsschule in Chur durchnehmen. Es sollte ihnen nun aber Gelegenheit gegeben werden, diese Kenntnisse auch zu verwerten.

Die Einführung *obligatorischer Fortbildungsschulen* steht schon lange auf den Traktanden der bündnerischen Lehrerkonferenzen. Im Kanton Bern existiert bereits ein Reglement nach einem bereinigten Entwurf des Vorstandes der Schulsynode vom 14. Oktober 1911.

Möge diese brennende Frage bald auch bei uns eine praktische Lösung finden zum Heil und Segen des Volkes.